

UMSCHAU

Die Kirche Christi im Heiligen Land

Der Sechs-Tage-Krieg im Juni 1967 hat auch die Lage der Christen im Heiligen Land von Grund aus verändert. Mit den Betonmauern und Drahtverhauen zwischen der Altstadt und der Neustadt Jerusalems sind Barrieren gefallen, die 20 Jahre lang die Christen in Israel von denen in Alt-Jerusalem und im übrigen Jordanien trennten. Dafür ist aber an der Waffenstillstandslinie am Jordan ein neuer Eiserner Vorhang niedergegangen. Er durchschneidet die christlichen Patriarchate und Kommunitäten, die in Jerusalem ihr Zentrum haben, noch radikaler als die Waffenstillstandsgrenzen vom Jahr 1948. Der lateinische Patriarch Gori von Jerusalem konnte in den ersten fünf Monaten nach Schluß des Krieges nur zweimal die Jordangrenze passieren. Man kann keine Briefe von Israel in arabische Länder schicken. Christlichen Pilgern aus arabischen Ländern war es zunächst unmöglich, nach Jerusalem und Bethlehem zu kommen. Inzwischen sind Erleichterungen gewährt worden.

Die Christen im Heiligen Land – in Israel und Jordanien –, deren Gesamtzahl man auf etwa 218 000 schätzt, standen bislang nur zum geringeren Teil unter israelischer Herrschaft. Nach neuesten Angaben der israelischen Regierung lebten in Israel vor Juni 1967 58 000 Christen aller Konfessionen. In Jordanien gab es dagegen rund 160 000 Christen. Jetzt ist die Zahl der Christen unter israelischer Herrschaft auf 100 000 gestiegen, etwa 2,7 Prozent der Gesamtbevölkerung. In Jordanien blieben rund 118 000 Christen. Obwohl die israelische Regierung die Lage als vorläufig ansieht, müssen wir es zunächst als gegebene Tatsache annehmen, daß sich 100 000 Christen unter israelischer Herrschaft befinden. Diese Situation dürfte in der Geschichte einzig dastehen.

Die Unabhängigkeitserklärung Israels vom Jahr 1948 enthält das feierliche Versprechen der vollen Religionsfreiheit für alle. Die bis-

her 20jährige Erfahrung gibt uns keinen Grund, an der Ehrlichkeit dieser Versicherung zu zweifeln. Die tatsächliche Situation Israels bringt aber eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich, die uns mit einiger Sorge um das weitere Schicksal der Christen in diesem Land erfüllen können. Eines der Grundprinzipien des israelischen Staates ist das Recht eines jeden Juden in der ganzen Welt, nach Israel einzuwandern. Jeder Jude, der sich in Israel niederläßt, wird ohne weiteres Staatsbürger. Die Folge davon war, daß sich in der Zeit von 1948 bis 1967 die Zahl der Juden vervierfachte, während sich die Zahl der Araber im gleichen Zeitraum nur etwas mehr als verdoppelte. Die Einwanderung so vieler Juden stellt die Regierung vor riesige Probleme. Für alle muß sie Arbeit und Brot finden. Man kann begreifen, daß sie ihre Glaubens- und Rassegenossen mit Vorzug behandelt. Damit ist die Gefahr einer, wenn auch nicht beabsichtigten, Benachteiligung der Araber und damit auch der Christen gegeben.

Ein weiterer Grund der Beunruhigung ist die Tätigkeit einer privaten jüdischen Organisation, die sich gegen das, was sie „christliche Mission“ nennt, und besonders gegen die christlichen Schulen richtet. Die christlichen Schulen, die bei der geringen Zahl der Christen nur leben können, wenn sie auch jüdische Schüler aufnehmen, wurden durch diese Propaganda schwer geschädigt. Man drohte jüdischen Eltern, die ihre Kinder auf diese Schulen schicken, mit Vergeltungsmaßnahmen.

Die israelische Regierung gab nach Juni 1967 nicht wenige Zeichen des guten Willens gegenüber den Christen. So hat sie zum Wiederaufbau der durch den Krieg beschädigten Kirchen wesentlich mitgeholfen. Die Beziehungen zwischen der Regierung und den in Alt-Jerusalem residierenden religiösen Oberhäuptern gestalteten sich im allgemeinen, von

einzelnen Zwischenfällen abgesehen, gut. An der Verwaltung der heiligen Stätten sollen die daran interessierten religiösen Kommunitäten selbst behördlich mitbeteiligt werden. Der Heilige Stuhl hält an dem im Jahr 1948 von den Vereinten Nationen festgesetzten Plan der Internationalisierung der heiligen Stätten fest. Man kann daran zweifeln, ob sich die israelische Regierung darauf einlassen wird.

Die Lage der Christen in Jordanien kann man als befriedigend bezeichnen. Vor dem Krieg stellten sie knapp 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Jedoch besteht auch hier für die christliche Minderheit die Gefahr der wirtschaftlichen und sozialen Benachteiligung. Die Verfassung erklärt alle Bürger ohne Rücksicht auf ihr religiöses Bekenntnis für gleichberechtigt, proklamiert jedoch gleichzeitig den Islam zur Staatsreligion. Diese beiden Aussagen sind schwer miteinander zu vereinigen. Im ganzen hat sich jedoch ein mehr oder weniger erträgliches Verhältnis beider Religionen herausgebildet.

Die Christen im Heiligen Land stammen nicht von den Arabern ab, die, als sie 638 unter dem Kalifen Omar Jerusalem eroberten, nur eine kleine Minderheit bildeten. Jedoch gelang es dieser arabischen Minderheit, ihre Sprache im ganzen Land durchzusetzen. So wurden auch die Christen, die vorher griechisch oder syrisch sprachen und der byzantinischen Kultur angehörten, Araber und sprechen arabisch. Obwohl Moslems und Christen wegen der Identifizierung von Religion und Staat im Islam nie zu einer einzigen Nation verschmolzen sind, fühlen sich die Christen in Israel und in Jordanien als Araber. Das schafft eine äußerst schwierige Situation. Zu Beginn des Juni-Kriegs 1967 erklärten die arabischen Christen Israels ihre rückhaltlose Loyalität gegenüber dem Staat und der Regierung. Die christlichen Araber der arabischen Staaten standen ebenso loyal zu ihren Regierungen und damit gegen Israel. Ein Teil von ihnen befindet sich heute unter israelischer Herrschaft. Es liegt auf der Hand, welche Probleme damit gegeben sind.

Die kleine christliche Minderheit ist leider in sich vielfach gespalten. So ist die Grabes-

kirche unter drei verschiedene Patriarchen aufgeteilt, die alle den Titel von Jerusalem tragen: den griechisch-orthodoxen, den lateinischen und den armenischen. Zwei weitere christliche Kommunitäten, die syrischen Jakobiten und die Kopten von Ägypten, haben Besitzrechte in der Kirche. Auf dem Dach der Grabeskirche steht ein äthiopisches Kloster. Dazu kommt der griechisch-katholische oder melkitische Patriarch von Antiochien, der gleichzeitig den Titel von Jerusalem führt und dem zahlreiche griechisch-katholische Gläubige des Heiligen Landes unterstehen, der aber keine Rechte an der Grabeskirche hat. Die Russen besitzen ihre eigene Kathedrale, Pilgerhospize und Klöster. Die Anglikaner haben in Jerusalem ein eigenes Erzbistum. Ferner befinden sich dort ein gutes Dutzend protestantischer Denominationen, darunter auch die deutsche evangelisch-lutherische Kirche, die 1959 von der jordanischen Regierung offiziell anerkannt wurde. Einige kleinere orientalische Gruppen von Christen sind dabei noch gar nicht genannt.

Diese verwirrende Vielfalt wäre noch zu ertragen, wenn die vielen Gruppen und Grüppchen im Bewußtsein, einem einzigen gemeinsamen Herrn verpflichtet zu sein, einträchtig zusammenhielten. An dieser Einmütigkeit fehlt es weithin. Der Besucher der Grabeskirche gewinnt den Eindruck, daß die verschiedenen Religionsgemeinschaften sich zu stören und zu überschreien suchen.

Die Ursachen dieser Spaltung liegen in der wechselvollen Geschichte des Landes. Am Anfang gab es selbstverständlich nur einen Bischof von Jerusalem, der später den Titel „Patriarch“ annahm. Die ursprüngliche jüdenchristliche Gemeinde ging bei der zweimaligen Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 und 135 zugrunde. Die nach 135 entstandene Stadt Aelia Capitolina hatte bald auch ihre heidenchristliche Gemeinde und ihren Bischof. Der Bischofsitz gewann nur langsam wieder Bedeutung. Erst beim Konzil von Chalcedon 451 erhielt er wieder den Titel eines Patriarchen. Dieses griechische Patriarchat hat sich bis heute kontinuierlich gehalten, wenn auch die Patriarchen während der latei-

nischen Herrschaft in Jerusalem von 1099 bis 1187 im Exil leben mußten. Vom 10. Jahrhundert an ging das Patriarchat langsam vom antiochenischen zum byzantinischen Ritus über. Wegen der engen Bindung an Konstantinopel geriet Jerusalem auch in den Konflikt zwischen Rom und Konstantinopel. Seither stehen diese Patriarchen nicht mehr in voller Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl von Rom. Papst Paul VI. hat jedoch bei seinem Besuch in Jerusalem im Januar 1964 gute Beziehungen mit dem griechisch-orthodoxen Patriarchen Benediktos angeknüpft.

Nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer am 14. Juli 1099 taucht ein zweiter, lateinischer Patriarch auf, der von den neuen politischen Herren eingesetzt wird. Nach ihrer Ansicht – und auch nach Ansicht der Päpste – trat der neue Patriarch an die Spitze des bereits bestehenden einen Patriarchats von Jerusalem. Die Griechen erkannten seine Rechtmäßigkeit jedoch nicht an und setzten die Reihe ihrer Patriarchen fort. Nach dem Zusammenbruch der lateinischen Herrschaft im Heiligen Land im Jahr 1187 wurde das lateinische Patriarchat ein reines Titularpatriarchat, bis es im Jahr 1847 durch Pius IX. wiederhergestellt wurde. Seine verhältnismäßig zahlreichen Gläubigen rekrutieren sich, soweit sie einheimisch sind, durch Konversionen von der Orthodoxie zum lateinischen Katholizismus.

Die Existenz des lateinischen Patriarchats auf unbestreitbar orientalischem Territorium ist für die orientalischen Christen, Orthodoxe wie Katholiken, begreiflicher Weise ein Dorn im Auge. Die Orientalen haben nichts gegen eine entsprechende Vertretung der lateinischen katholischen Kirche in Jerusalem einzuwenden. Was sie irritiert, ist der Titel eines Patriarchen von Jerusalem für einen lateinischen Hierarchen.

Das im Jahr 1311 entstandene armenische Patriarchat von Jerusalem ist bedeutungslos und zählt nur einige Tausend Seelen. Das griechisch-katholische Patriarchat von Jerusalem – es übt den griechischen Ritus in arabischer Sprache aus – ist eine Ausweitung des griechisch-katholischen Patriarchats von Antiochien. Dieses verdankt seine Entstehung der Unionsbewegung, die im Nahen Osten vom 17. Jahrhundert an durch lateinische Ordensleute ausgelöst wurde. Im Jahr 1772 erhielt der griechisch-katholische Patriarch von Antiochien auch die Jurisdiktion über die Gläubigen seines Ritus im Heiligen Land. Der Titel eines Patriarchen von Jerusalem wurde erstmalig dem Patriarchen Maximos III. Mazloum im Jahre 1838 vom Heiligen Stuhl verliehen, und zwar nur persönlich. Jedoch erhielten auch alle seine Nachfolger jedesmal „persönlich“ den gleichen Titel.

Diese Union mit Rom wurde von den Orthodoxen als eine Abspaltung empfunden, als eine Art Separat-Friedensvertrag. Ihr Hauptvorwurf betrifft die „Proselytenmacherei“ durch die Methode der „Unia“, der Angliederung an die Römische Kirche unter Beibehaltung des orientalischen Ritus. Auf der anderen Seite sieht es der lateinische Patriarch von Jerusalem verständlicherweise nicht gern, daß auch noch ein anderer Hierarch der katholischen Kirche den gleichen Titel von Jerusalem führt.

Der Besuch des Papstes im Januar 1964 hat ausgleichend gewirkt. Die ökumenische Bewegung ist auch im Heiligen Land nicht spurlos vorübergegangen. Man kann nur hoffen, daß langsam die alten Gegensätze und Rivalitäten überwunden und gute Beziehungen zwischen den christlichen Kommunitäten geschaffen werden, und daß die Kirche Christi im Heiligen Land schließlich ihre volle Einheit wiederfindet.

Wilhelm de Vries SJ

Ein neues Mörikebuch

Von Mörike hat das literarische Bewußtsein die Vorstellung des liebenswürdigen Heimatdichters, des kauzigen Pfarrherrn, des humo-

rigen Idyllikers festgehalten. Der Turmhahndichter schien so recht ins „Biedermeier“ zu passen, ein „Kleinmeister“, ohne „das Wagnis